

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

251 (26.10.1943)

Wörterheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung

Einziges amtliches Verkündungsblatt für den Amtsbezirk Pforzheim

Verleger und Hauptverleger: Dr. Paul Bode (g. Dr. Wehrmacht). Geschäftsverwalter: Max Bösch. Druck: Dr. Fritz Mayer. Druck und Verlag: Gehr. Bode, alle in Pforzheim. Einzelheft Nr. 22/25. Preis: 50 Pf. - Zur Zeit gilt Preisliste A.

Anzeigenpreise:

13 Pfennig je Millimeter Großspalte, Textteil 50 Pfennig je Millimeter, Kennwortgebühr 35 Pfennig, Nachlässe Nachkoll. 1, Mengenrabatt B, Preisliste S. für fernmündlich erteilte Aufträge, Abstellungen und das Erhalten an bestimmten Tagen keine Gewähr. - Gerichtsstand Pforzheim.

Bezugspreise:
Bei Zustellung durch die Trägerin monatlich RM 1.60 (einschl. Trägerlohn); für Selbstabholer am Schalter und bei den Postämtern RM 1.50, für Postbezugsnehmer RM 1.95 (einschl. Postzuschlag). Einzelheftausgabe: 50 Pfennig. Postfachkonto Nr. 9180 Amt Karlsruhe. - Postfach Nr. 131.

Gegründet 1873

Dienstag, den 26. Oktober 1943

70. Jahr / Nr. 251

Rundschau

* Unter der Überschrift „Der Patriarch Stalins“ schreiben die „M. N. N.“ u. a.: Der letzte russische Patriarch war Tichon. Bei seiner Weisung im Frühjahr 1925 folgte eine hunderttausendköpfige Menschenmenge entblößten Hauptes dem Trauergang. Er hatte noch im letzten Augenblick drei Metropolitiken zu Gütern des Patriarchenthrones bestimmt. Zwei von ihnen befanden sich in der Verbannung. Daher kam nur einer, und das war Metropolit Sergius von Nischni-Nowgorod (heute Gorki), in Frage. Mit ihm aber hat es seine besondere Bewandnis.

Sergius war seinerzeit der Nebenbuhler Tichons gewesen. Schon frühzeitig hatte er sich sowjetisch gezeigt, war auch zu der vom Kreml ausgehaltenen „Lebendigen Kirche“ abgewandert. Im Grundlag für den halbwegs erträglichen Weiterbestand der griechischen Orthodoxie zu erlangen, suchte Sergius schließlich offizielle Verhandlungen mit dem Kreml an. Zu gleicher Zeit forderte er die Bischöfe auf, sich mit einem Sammelgesuch an die Sowjetregierung zu wenden, sie möchte endlich die Einberufung eines Konzils genehmigen, das den rechtmäßigen Patriarchen zu wählen hätte. Dafür hielt Sergius natürlich sich selbst. Geheime Boten überbrachten jeweils das Schreiben. Er war von den Kurieren hatte das Unglück, entsetzt zu werden. Alles schien verloren, da selbst Sergius wurde zeitweise verhaftet. Der nun in der Kirchenleitung entsandene Leontius wurde zuletzt auch von Sowjetseite als lästig empfunden. Es kam zu erneuten Besprechungen mit Sergius, der bald auch seine Freiheit wiedererlangte. Gleichzeitig gab eine kirchliche Wochenschrift kund, daß die Belange der Kirche und die der Sowjetregierung zusammenhängen. Mit diesem Ergebnis konnte der Kreml zufrieden sein. Er wollte nun in die Legalisierung der Kirche ein. In Wirklichkeit war die vermeintliche Einführung der Rechtsmäßigkeit für die Geistlichen mit der drückenden Pflicht verbunden, Sergius als kirchliches Oberhaupt anzuerkennen. Wer dies nicht tat, wurde verhaftet, verurteilt, erschossen. Um alles genauer zu überblicken, führte die GPU Listen aller Kirchen und deren Diener ein. Für die wachsende Abhängigkeit der Priester von der Genetbehörde spricht der Umstand, daß zuerst politische Loyalität, bald aber auch Sympathie, schließlich sogar tätige Mitarbeit am bolschewistischen Staatsaufbau verlangt wurde. Kein Wunder, daß die Zahl der verlappten Polizeienten und Spionagen in geistlichen Kreisen zunahm. Mehr und mehr näherte sich der Kreml seinem Endziel, der völligen Zerkleinerung der russischen Kirche. Das Wortführer der russischen Kirchenfürsten besteht fort — mit Ausnahme höchstens jenes Patriarchen Sergius, den Stalin als seinen Vertrauensmann im geistlichen Gewand nimmend auch für Auslandsmissionen zu verwenden gedenkt.

* „Oh, Gades, wenn dieser Krieg schnell zu Ende geht, dann gehen alle unsere Profite zum Teufel. Die Baumwollkurse sinken täglich, und alle Welt ist traurig, wenn man soviel vom Frieden spricht.“ So lautet ein „Gebicht“ (im New Yorker Stang reimt es sich sogar), das ein Baumwollproduzent in seinem tiefen Kummer über die Baiffestimmung an der Börse verfaßt und seiner Nachschiff „New York Call“ übersandt hat. Daß diese zweibeinige Späne mit ihrer Freude am Krieg keineswegs allein dastehen, sondern die breite Schicht derjenigen Amerikaner eindeutig kennzeichnen, die den Krieg mit all seinen Leiden, Opfern, Entbehrungen und Zerstörungen als willkommenes Mittel zum Großgeschäft ansehen, geht aus einer Betrachtung der englischen Wochenschrift „New Leader“ hervor. Sie meint, so schreibt die „Berliner Wochenschrift“ u. a., in England wie in Nordamerika werde die Frage, wie lange der Krieg wohl noch dauern werde, in mancherlei Kreisen erörtert. Der stellvertretende US-Chef für Flottenoperationen, Vizeadmiral Frederik J. Horne, habe zu diesem Thema erst vor kurzem erklärt: „Hauptfrage ist, daß wir die Kriegsmaterialien und Schiffsproduktion für einen Krieg planen, der mindestens bis 1948 dauert. Das ist keinesfalls pessimistisch.“ „New Leader“ fährt fort, um zu erkennen, wer in Amerika in Wirklichkeit ein Interesse an einer langen Kriegsdauer habe, brauche man nur einmal die New Yorker Finanzpresse durchzublättern. Da finde man Überschriften wie „Friedensgerüchte drücken Baumwollaktien“ oder „Gerüchte über rumänische Friedensfühler lassen Baumwollaktien um vier bis sechs Punkte sinken“. Die englische Zeitschrift läßt es bei dieser bescheidenen, aber immerhin kennzeichnenden Auswahl bewenden, sie verzichtet auch darauf, die notwendigen Folgerungen zu ziehen, die allerdings so klar vor Augen liegen, daß sie der Leser selbst finden kann. Was die englische Zeitschrift mit der dem mächtigen Verbündeten gegenüber gebotenen Vorsicht feststellt, ist aber nichts anderes, als was wir von Anfang dieses Krieges an immer wieder betont haben, daß es eine unverantwortliche Schicht unter den Vätern gibt, die mit der Not und dem Blut der großen Masse Geschäfte zu machen bestrbt, für die der Krieg ein Ausfluß ins Großverdienst ist. Diese Schicht, die vom Nubentum gelenkt und getragen wird, glaubt sich im gelobten Land Amerika selbst so sicher, daß sie die Unmenslichkeit des Bombenterrors gegen deutsche Städte mit wildem Freudenheul begleitet. Ebenso etzt ist ihr Jammern, wenn am Horizont Gerüchte von einem baldigen Ende des Krieges auftauchen und auf die Börse drücken. Ehe diese Pest nicht vom Erdboden gefegt ist, wird die geplagte Menschheit keine Ruhe finden.

Aus englischer Gefangenschaft heimgekehrt

Transporter mit Verwundeten laufen in einen Mittelmeerhafen ein

(PK.) Aus Oran kommend, trafen vier Schiffe in einem Mittelmeerhafen mit deutschen Verwundeten und rund 3400 Sanitätskräften ein, die gegen eine entsprechende Anzahl britischer Verwundeter und Angehöriger des englischen Sanitätspersonals ausgetauscht wurden. Erstmals in diesem Kriege kam daher nach den Bestimmungen der Genfer Konvention vom Internationalen Roten Kreuz durchgeführte Gefangenenaustausch zustande, dem in Kürze weitere Austausche folgen werden.

Aus dem Dunst eines frühen Morgenmorgens machten die Konturen eines großen Frachtschiffes. Näher und näher schied sich, von Schleppern gezogen, der Koloss heran. „Freigeleit“ steht in Meilenzetteln an seinen Bordwänden. Marschmusik, von einem Musikzug der Waffen-SS gespielt, klang auf. Dem Schiff winteln die Heimkehrer, ein Sieg-Geiß schallt zum Kai hinüber, auf dem Vertreter des Oberkommandos der Wehrmacht, des Deutschen Roten Kreuzes, Sanitätskräften und Schwestern des Roten Kreuzes zur Begrüßung warten. Schlägerte zur Landseite hin hat das große Schiff, weil sich an Bord die Heimkehrer drängen, um die ersten Grüsse hinüberzuwinken. Ueber den kalibraunen Uniformen leuchten die braungebrannten Gesichter der „Africaner“, aus deren Augen die Freude über die Heimkehr blüht. Aber in manchen sieht sich auch eine jählichste betrieblige Reue, denn sich keiner zu schämen braucht. Während des Anlegemanns ershallt vom Schiff herüber Gesang: „Deutschland, wir lieben dich“ klang das Soldatenlied aus.

Und dann ist es soweit, daß die armbunden Tausend und Stahlflossen über Bord gehängt und von den Hafenarbeitern ergriffen werden. Die Landbrücke wird herübergelegt, die Ausschiffung beginnt. Zwar ist es noch nicht deutscher Boden, den sie betreten, aber doch ist hier, wo deutsche Soldaten die Nacht gegen den Feind halten, die erste Station der Heimkehrer erreicht. Rotes Kreuz-Schwester übergeben jedem der Heimkehrer einen Blumenstrauß.

Dann spricht der Chef der Marinendienststelle zu ihnen. Nicht viele Worte macht er in diesen ergreifenden Augenblicken, in denen nur das überglückliche Herz sprechen will. Von der Treue der Heimat zu allen ihren Soldaten an den Fronten und in den Gefangenenerlagern berichtet der Admiral und von dem Stolz, mit dem die deutsche Wehrmacht die heimgekehrten Kameraden empfängt. Das Sieg-Geiß auf den Führer und die Wieder der Nation verflüchtigen.

Dann besteigen die Sanitätskräften den am Kai wartenden Sonderzug, der sie in die Heimat bringen wird. Vorher erhält jeder noch ein Liebesgabenpaket und Soldaten und einen Mantel, da die Heimkehrer ja aus dem tropischen Klima in den Herbst des Nordens fahren.

Die Schwerverwundeten, sofort der besten ärztlichen Obhut unterstellt, werden in die bereitgestellten Lazarettzüge getragen. Nun sind auch sie wieder daheim und die Heimat wird ihnen das Opfer danken, das sie ihr brachten. In den nächsten Tagen werden die Schiffe wieder ausfahren, um britische Gefangene nach Barcelona zu transportieren und dafür abermals deutsche Heimkehrer zu übernehmen. Die Qualen, Sorgen und Müde, denen die Gefangenen in dem unerträglichen Klima Afrikas und unter einer Behandlung, die nicht immer einwandfrei war, ausgesetzt waren, wiegen nichts gegen die Freude, nun wieder im Schutze der deutschen Waffen zu stehen. Nur wenn man sie fragt, erzählen sie vor allem von jenen Lagern, die amerikanischer Aufsicht unterstellt waren und meistens von Juden kontrolliert wurden. Doch nichts hat die deutschen Soldaten in ihrem Glauben beirrt und sie in ihrer stolzen, selbstbewußten Haltung wankend gemacht. „Ihr Nazis seid ja nicht klein zu kriegen“, war eine oft gehörte und jedesmal mit hochgelächter quittierte Beschimpfung durch die jüdisch-amerikanischen Oberaufseher.

Kriegsbericht Alex Schmalzfuß.

Der Führer empfing Korvettenkapitän Lüth

Die Brillanten überreicht - Tagesbefehl Großadmiral Doenitz

dnb Führerhauptquartier, 25. Oktober.

Der Führer empfing Korvettenkapitän Lüth, Kommandant eines U-Bootes, und überreichte ihm das ihm am 9. August 1943 verliehene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Doenitz, erließ anläßlich der hohen Ehrung des Korvettenkapitäns Lüth durch den Führer folgenden Tagesbefehl an die U-Bootwaffe:

Soldaten der U-Bootwaffe! Der Führer hat dem Korvettenkapitän Wolfgang Lüth nach Rückkehr von seiner 15. Feindfahrt das ihm verliehene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes überreicht. Damit hat einer der ältesten Kämpfer aus Euren Reihen als erster Offizier der Kriegsmarine die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung erhalten. Vom ersten Kriegstage an ununterbrochen im U-Boot-Einsatz, bewährte er sich aufs höchste in allen Phasen des U-Boot-Krieges, im harten Kampf unter der englichen Küste, im erbitterten Ringen der Geleitzugschlachten und in der Jagd in den Weiten des Atlantik und Indischen Ozeans. Seine verbissene Zähigkeit, sein blitzschnelles Rudern und sein entschlossenes Draufgängertum verkörperten vorbildlich Haltung und Leistung des deutschen U-Bootmannes.

Doenitz, Großadmiral, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine.

Regentschaftsrat in Albanien

dnb Tirana, 25. Oktober.

Amtlich wird gemeldet: „Die albanische Nationalregierung hat die exekutive Staatsgewalt in die Hand eines Regentschaftsrates gelegt. Dieser Regentschaftsrat besteht aus vier maßgeblichen albanischen Persönlichkeiten, die einstimmig von der Nationalregierung gewählt wurden. Er setzt sich zusammen aus: Weddi Frasheri, Fuat Dibra, Rater Anton Xarapi und Ref Nosi.“

Nach dem Verrat der Vardolische Klüde und der Enttarnung der italienischen Besatzungsmacht schloß sich eine Gruppe nationaler Albaner zusammen, die aus ihrer Mitte ein nationales Komitee bildeten, das vorläufig die Regierungsgewalt übernahm und Albanien zu einem freien, selbständigen und unabhängigen Staat erklärte. Die Unabhängigkeit wurde von der deutschen Reichsregierung anerkannt.

Die sofort einberufene Nationalversammlung, die sich aus führenden Männern aller Teile Albaniens zusammensetzt, hat nach dreitägiger Sitzung einstimmig beschlossen, daß ein Regentschaftsrat gebildet wird, der die endgültige Regierung bilden soll.



Die Universitätsstadt in Madrid eröffnet

Die im spanischen Bürgerkrieg fast völlig zerstörte Universitätsstadt wurde nach dem Neuaufbau am 12. Oktober 1943 im feierlichen Rahmen wieder eröffnet. - Unser Bild gibt einen Ueberblick über die anwesenden spanischen Formationen auf dem Vorplatz mit dem Universitätsgebäude im Hintergrund. (Alt / Sch-M.)

Flug über den Dnjepr

Von Hauptmann Dr. Ritter v. Schramm

Seit heute früh ist auf dem Gefechtsstand eine gewisse Ruhe eingetreten, nun kann auch der Chef des Generalstabes für eine Weile Atem holen und sich für ein paar Stunden freimachen. Er will die kurze Atempause — denn nur um eine solche kann es sich handeln — benutzen, um zu dem Armeekorps zu fliegen, das aller Voraussicht nach die Hauptlast der kommenden Kämpfe tragen wird, und dann die Dnjeprstellung beiderseits kreuzmännlich aus der Luft besichtigen. Als alten Kameraden hat er mich aufgefordert, ihn auf diesem Flug zu begleiten.

Der Nachmittag glühte wieder so wolkenlos wie nur je im vergangenen ukrainischen Sommer. Wir fahren im selbstgeheizten Wagen zum Landeplatz, um die kleinen Maschinen zu besichtigen. Fast überall können sie landen. Startbereit warten sie schon am Rande des Stoppfeldes, zwischen Panzereinheiten und fahlen, im Winde raschelnden Weiden, nicht zu erkennen mit ihren edigen Tragflächen und breit sich spreizenden Fahrstellern. Mit einem Säbendruck begrüßt der Chef die Piloten, die ihn auf vielen Frontflügen gefeuert haben, dann werden Flugstreife und Ziel auf der Karte bezeichnet, und wenige Augenblicke danach haben wir uns von der Erde gelöst und nach einer kurzen Runde über den Häuserzeilen in den blauen Himmel erhoben.

Der Tred der Ukrainer

Wir ziehen über die baumlose, weitgeschwungene Steppe, bis wir die große Kollbahn erreichen. Durch unsere Glasinsel bietet sich ein umfassender Ueberblick in den Himmel wie auf die herbstliche ukrainische Erde. Auf der breiten Straße rollen die Fahrzeugkolonnen in dichter Folge, mächtige Staubwolken aufwirbelnd, während Kampfstaffeln zu unseren Häuptern nach Osten donnern. Neben der Kollbahn jedoch, auf den Wagenpuren der Sommerwege, wandert ein ununterbrochener Zug nach Westen, wie wir ihn niemals erlebten. Von der fernen Höhe am Horizont bis zu dem Grunde in unserem Rücken zieht da ein unabsehbarer Derrbann von Wagen, Menschen und Tieren: Der Tred der Ukrainer, die das Land östwärts des Dnjepr vor den Bolschewiken verlatzen haben.

Wir streifen so dicht über dem Tred, daß wir die einzelnen Gestalten und die emporgewandten Gesichter erkennen können. Schon auf der getricnen Fahrt zur Armee haben wir Näheres über ihr Schicksal erfahren. Zur vorgegebenen Zeit ohne die schreckliche Eile des Nüchterns im feindlichen Feuer, haben sie ihre bewegliche Habe auf die Panzerveagen geladen und die Herden zusammengetrieben. Dann wurden sie auf bestimmte Wege geleitet. Auch das neue Gebiet ist bestimmt, das sie aufnehmen soll, und so wissen sie, wo sie bleiben werden. Das Wetter ist ihrer Wandererschaft gnädig gewesen. Sie haben ihr altes Land vor dem anrückenden bolschewistischen Feind, der auch ihr Feind ist, verlassen. Aber die Ukraine ist groß und weit und bietet noch Raum genug. So werden sie bald wieder Erde und Arbeit erhalten. Gelassen ziehen sie diesem Neuen entgegen.

Wir sind von der Kollbahn abgehoben und höher gestiegen, so daß sich die Staubfahnen allmählich zu unserer Linken verlieren. Nun wird der Wind unwillkürlich nach vorwärts gerichtet, wo den stlichen Himmel dunkle Wolken verfinstern, doch trübt kein Wetterzeichen das Firmament. So muß also die Schwärze am Horizont eine andere Ursache haben, die von Menschenhand kommt: Es sind die gewaltigen, aufsteigenden Rauchsäulen der Brände, die Zeichen der nachhalligen Zerstörung, zu der wir uns auf dem anderen Dnjeprufer haben entschließen müssen. Die Feuer selbst sind noch durch die Dnjeprhöhen verborgen, aber den finsternen Qualm sieht man Tagemärche bereits voraus.

Ueberhaupt beginnt sich die Nähe der Front und des Arzees anzukündigen. Das Land abwärts der großen Straße war leer, hier aber füllt es sich wieder mit soldatischem Leben. Ueber die landigen Wege ziehen Kolonnen. Wir haben den Panzertred der kämpfenden Truppe erreicht und müssen uns aus dem Gefechtsstand nähern, dem ersten Ziel dieses Fluges. Wirklich leuchtet nach einiger Zeit jenseits des sumpfigen Klusses, dem wir entlang fliegen, uns ein Landzeichen entgegen. Im freien Gleitflug gehen wir nieder und sehen auf, dicht neben dem Kraftwagen, der uns erwartet und nach dem Gefechtsstand im nahen Dorfe bringen soll.

Der Atem der Front weht uns nun allenthalben entgegen. Wir mahlen durch tiefen Sand an Gefechtsfahrzeugen vorbei. Wir überholen Grenadierkompanien mit staubgeschwärmten Gesichtern, und weichen Pats und motorisierten Haubitzen aus, die es eilig haben, nach vorn zu rücken. Dann begrüßt uns der kommandierende General unter der Tür seiner Panzereinheit. Einen Augenblick betrachten wir die Umgebung, der General haucht kaum besser als seine Soldaten. Er hat als einzige Dedung, wenn die sowjetischen Krieger bei Tag oder Nacht ihre Bomben werfen, den gleichen, schnell ausgeworfenen Splitterregen, und er ist ebenso braun, von Regen und Sommerhitze gequert und von den Strapazen mitgenommen wie seine Männer. Nur ist er fast doppelt so alt wie die meisten der Grenadiere. Aber die Jahre und die Strapazen haben Körper und Geist dieses Mannes nicht anhaben können. Die beiden Generale, Offiziere der kommandierenden, Schwabe der Armeechef, heunen sich über die Lagearten. Der Feind hat am frühen Nachmittag angegriffen. Mit Flächen und Sturmbooten ist er an unüberwindlichen Stellen auf mehrere Inseln und dann über den Dnjepr gekommen. Er wird versuchen, sich hier große Brückenköpfe zu schaffen.

Am Urstrom

Wir fliegen von neuem ostwärts. Dicht über dem Boden ziehen wir diesmal den langen Abhang hinauf, um nicht die feindlichen Krieger auf uns zu lenken, die schon seit Tagen den Strom und die Brücken umschwirren, und dann sind wir wie mit einem entschlossenen Sprung über der letzten be-

Erbitterte Kämpfe an der Ostfront

Westlich Smolensk Durchbruchveruche der Sowjets gelcheitert - 282 Sowjetpanzer abgeholt - Einzelziele in London bombardiert

Bersühnenden Höhe vor dem Dnjepr. Unbeschreiblich ist das Bild, das sich bietet. Großartig die weit gebreitete Landschaft mit den schwarzen Rauchsäulen dahinter.

Von den Höhen aus haben wir nördlichen Kurs genommen. Ueber Häuser und Bahnanlagen liegen wir nun auf der riesigen schwarzen Rauchsäulen zu, die sich jenseits des Stromes aufstürzen.

Im Einbruchraum südlich Krementschug wechselten starke feindliche Angriffe gegen unsere Abriegelungsfronten mit eigenen Gegenangriffen. Die Sowjets verstärkten ihre Anstrengungen, auf Krivoi Rog durchzubrechen.

Nun schlägt der glühende Atem des Brandes auch unseren Maschinen entgegen. Wir können nicht weiter fliegen. Bei Sonnenuntergang sind wir wieder über der Mollbahn.

Viktor Emanuel wurde ausgepiffen

Unerwarteter „Erfolg“ einer Reklamerie. Rom, 25. Oktober. In der süditalienischen Kleinstadt Rutigano, 41 Kilometer von Bari entfernt, kam es bei der Durchfahrt des Automobils des Erzkönigs Viktor Emanuel zu einer für die Stimmung in der apulischen Bevölkerung bedeutsamen Kundgebung.

Die Fahrt ging im Rahmen jener Reklamerie vor sich, die der Erzkönig gegenwärtig auf Vatodoglos zur Wiederherstellung seines lädierten Ansehens in die apulischen Landstädte durchzuführen muß.

Musikantenseelen

Von Jo Hanns Rösler. Franz Liszt war gerade einundachtzig Jahre alt geworden. Da hörte er hinter seinem Rücken im Bayreuth ein Gepräch. Man fand sein Gesicht häßlich.

Eine reiche Dame, die ihren Stolz darin setzte, möglichst viele Berühmtheiten in ihrem Salon zu versammeln, hatte auch seit Jahr und Tag Richard Wagner mit Einladungen überschüttet, jedoch ohne Erfolg.

Friedrich Wührer sitzt täglich acht Stunden am Klavier. Ununterbrochen laufen seine Finger über die schwarzen Tasten. „Haben Sie es wirklich nötig, Meister, täglich so lange und anstrengend zu üben? Sie führen ja das Leben eines Schwärzlers!“

„Wenn ich einmal einen Tag nicht üben würde, würde ich bei meinem nächsten Konzert allein bemerken. Wenn ich aber zwei Tage mit meinen Übungen aussetze, hört es bei meinem nächsten Konzert meine Frau heraus.“

„Nehmen Sie sich in acht, Mann! Ohne meine Hilfe wären Sie jetzt verunglückt.“ Cartouche, denn er war es, stieg von der Leiter, verneigte sich noch einmal tief und sagte:

und Aus dem Führerhauptquartier, 25. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An den Schwerpunkten der großen Abwehrschlacht im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront kam es gestern zu besonders erbitterten Kämpfen. Mehrere südlich Melitopol und südlich Saporoschje in schmaler Front angreifende Sowjet-Divisionen wurden unter hohen Verlusten abgeschlagen.

Im Ebnuchraum südlich Krementschug wechselten starke feindliche Angriffe gegen unsere Abriegelungsfronten mit eigenen Gegenangriffen. Die Sowjets verstärkten ihre Anstrengungen, auf Krivoi Rog durchzubrechen.

Der schneidige Handstreich gegen die Insel Levitha

Abenteuer deutscher Grenadiere - Zeitweile in englischer Gefangenhaft

Am Dodekanes wurden, wie der Wehrmachtbericht vom Sonntag meldete, die Inseln Levitha und Stampaglia von deutschen Truppen genommen. Bei dem Unternehmen bewiesen unsere Soldaten vorbildlichen Muth.

Der Handstreich auf Levitha wurde durch Grenadiere eingeleitet, die vorübergehend in britische Gefangenhaft geraten waren, sich durch eine abenteuerliche Flucht gerettet hatten und dabei noch einen britischen Offizier und zehn Mann als Gefangene mitbrachten.

Die beim Versuch nur leicht verwundeten Grenadiere machten sich, als die feindlichen Kriegsschiffe abdrehten, sofort daran, das Boot wieder klar zu machen. Sie stopften die Schußlöcher, brachten das Steuer in Ordnung, schöpften das eingedrungene Wasser aus, und schließlich sprang aus der Diefel wieder an.

Nach einigen Tagen erhielt der Inselkommandant den Befehl, die Gefangenen Deutschen zu einem größeren britischen Stützpunkt zu bringen. Die Grenadiere wurden bei Nacht auf einen britischen Motorboot verladen, doch setzte dessen Motor auf hoher See aus und konnte nicht mehr in Gang gebracht werden.

Diesen Augenblick nutzten die Grenadiere aus und forderten die britische Bootbesatzung auf, die in der Nähe liegende Insel Levitha anzulanden. Die immer noch bemanneten Briten verlegten sich jetzt aufs Verhandeln und boten den Großteil ihrer Vorräte an, wenn sie dafür unbefehligt an Land gesetzt würden.

Welkise Luki und südlich des Ladogasees zu melden. In den schweren Kämpfen der letzten beiden Tage wurden 282 Sowjetpanzer, davon die meisten an der Front zwischen Nowosibirsk Meer und Krementschug, abgeholt.

In der süditalienischen Front fanden gestern keine nennenswerten Kampfhandlungen statt. Starke deutsche Kampftruppverbände griffen erneut mit gutem Erfolg den feindlichen Vorpostenstützpunkt Neapel an.

Nach inzwischen eingegangenen Meldungen versetzte die Luftwaffe in der Nacht zum 22. Oktober im östlichen Mittelmeer einen feindlichen Zerstörer und beschädigte einen zweiten durch Bombentreffer.

Über den besetzten Westgebieten wurden gestern oft feindliche Flugzeuge, davon neun durch Flakartillerie der Luftwaffe, abgeschossen. Nordamerikanische Bomber überflogen bei dichter Wolkendecke und Regenwetter Süddeutschland und warfen planlos und weit zerstreut Bomben auf einige Orte.

Das Wichtigste in Kürze

Die Anglo-Amerikaner beabsichtigen, die Badoglio-Klücke auf dem Veltin- und Vahweg mit allem, was sie zur Kriegführung brauchen, zu besetzen, meldet „Daily Sketch“. Gemässmaßen als Pfand für diese Sicherungen blieben die in London und Washington liegenden italienischen Gelder eingefroren.

Nach einer Reutermeldung nimmt an der Dreimächtekonferenz in Moskau der frühere Sowjetbotschafter in den USA, der Jude Witwinow, teil. Den Grundgeden der japanischen Kriegführung, daß „hundert Millionen Japaner an der Front“ stehen, bekräftigt die Tagesgabe, daß erneut Reichstagsmitglieder zum Militärdienst eingezogen wurden.

Nach einer GFA-Meldung aus Washington ist der freie Verkauf von Marmelade, Obstgelees, Früchtelkondensaten und Kompotten in den USA aufgehoben worden. Das absolute Verkaufsverbot wird ab 1. November einer Rationierung Platz machen.

Englische Stimme zur Lage

Der konservativen Unterhausabgeordnete Captain Quinlan hat folgende Rede gehalten: „Vorhin habe ich in einer Rede in der Debatte über die Angelegenheiten des Mittelmeeres die Kämpfe dieses Krieges besprochen. Die Lage ist in keiner Weise gewandelt. Es ist sehr schwer, wenn das englische Volk annimmt, man habe die Zeit der Gefahren überstanden. Das Deutschland von heute stellt einen der größten militärischen Staaten dar.“

Paul Scheurich zu seinem 60. Geburtstag

Paul Scheurich wurde als Sohn deutscher Eltern in Neureuth geboren, hat jedoch den größten Teil seines Lebens im Reich zugebracht und sein Werden und Wirken ist mit den Gegebenheiten der deutschen Lebenskultur aufs engste verknüpft.

Cartouche / Von Reinhold Zickel

„Gew. Maj. sind mir ein allzeit gnädiger Monarch gewesen. Unter Ihrem Schutz werde ich niemals verunglücken.“ Der König lächelte über die wichtige Antwort des vermeintlichen Leuchterputzers, reichte ihm gnädig die Hand zum Kuß und befaß ihm, nach der Audienz sich bei ihm zu melden.

Im Audienzsaal angekommen, griff er nach seiner Tabatsdose, öffnete sie und fand zu seinem Erstaunen unter dem Dedel ein Billet, das lautete: „Cartouche hat die Ehre gehabt, mit Gew. Maj. zu sprechen. Er konnte den silbernen Wandblecher nehmen und auch Gew. Maj. Tabatsdose, denn sie waren beide in seinen Händen.“

„Entweder werden Gew. Maj. Cartouche nicht erkennen, wenn Sie ihn sehen, oder aber Sie erkennen ihn, dann aber ist es schon nicht mehr Cartouche.“ Am anderen Morgen, auf dem Wege zum Audienzsaal, begleitet von zwei Kammerherren, bemerkte Ludwig XIV. einen librizierten Diener, der auf einer Leiter stand und einen silbernen Wandblecher zu putzen schien.

„Einmal stand ich auf einer Leiter und der größte König hielt sie fest, daß ich nicht fürzte. Diable! Ich hätte mich damals zu erkennen geben sollen - vielleicht wäre ich heute Minister! Denn an Kühnheit, wie an Raubgier bin ich jedem Diener S. M. ebenbürtig gewesen.“

Die Schlacht im Dnjepr-Bogen

Von unseren Truppen wird das Meeresteil verlangt Berlin, 25. Oktober.

Im Süden der Ostfront wurde zwischen der Küste des Nowosibirsk Meeres und dem nördlichen Sperriegel des Einbruchraumes bei Krementschug mit äußerster Erbitterung gekämpft.

Den ganzen Tag über wälzten sich starke Infanterie- und Panzerwellen bald in großer Breite, bald unter Bildung massierter Stoßteile gegen die deutschen Linien. Doch ebenso ununterbrochen hämmerten die Bomben der deutschen Kampf- und Sturmkommandos und die Geschosse der Artillerie, Sturmgewehre, Panzerabwehrkanonen, Werfer und Maschinengewehre in die Massen der Angreifer.

Die am Vortag vom Feind durchgeführte Verbreiterung seiner Angriffsfront nach Süden bis in den Raum nördlich Saporoschje hatte weitere heftige Kämpfe zur Folge. Bei dämmernden, den ganzen Vormittag anhaltendem Nebel gelang es den Bolschewiken, den Dnjepr an drei Stellen beiderseits Dnepropetrowsk zu überqueren und auf dem Westufer Fuß zu fassen.

An der Front zwischen Saporoschje und Melitopol war die feindliche Angriffsstärke etwas schwächer. Infolge ihrer schweren Verluste bei ihren zahlreichen Angriffen in den vorausgegangenen Tagen beschränkten sich die Bolschewiken auf Erkundungsvorstöße und örtliche Angriffe.

Sowjetischer Terror im Donez-Bassin

Massenverhaftungen und Erschießungen. Ab Erzerum, 25. Oktober.

Aus der Sowjetunion in Erzerum eingeflossene Flüchtlinge haben über die Grenz der Bolschewiken in dem von der Sowjetarmee eingenommenen Donez-Bassin berichtet. Die Bolschewiken üben dort unter der Bevölkerung eine nicht weniger grausenhafte Schreckensherrschaft aus wie seinerzeit nach der Einnahme von Kofow und Woroschilowgrad.

Das Wichtigste in Kürze

Nach einer Reutermeldung nimmt an der Dreimächtekonferenz in Moskau der frühere Sowjetbotschafter in den USA, der Jude Witwinow, teil. Den Grundgeden der japanischen Kriegführung, daß „hundert Millionen Japaner an der Front“ stehen, bekräftigt die Tagesgabe, daß erneut Reichstagsmitglieder zum Militärdienst eingezogen wurden.

Nach einer GFA-Meldung aus Washington ist der freie Verkauf von Marmelade, Obstgelees, Früchtelkondensaten und Kompotten in den USA aufgehoben worden. Das absolute Verkaufsverbot wird ab 1. November einer Rationierung Platz machen.

Englische Stimme zur Lage

Der konservativen Unterhausabgeordnete Captain Quinlan hat folgende Rede gehalten: „Vorhin habe ich in einer Rede in der Debatte über die Angelegenheiten des Mittelmeeres die Kämpfe dieses Krieges besprochen. Die Lage ist in keiner Weise gewandelt. Es ist sehr schwer, wenn das englische Volk annimmt, man habe die Zeit der Gefahren überstanden. Das Deutschland von heute stellt einen der größten militärischen Staaten dar.“

Paul Scheurich zu seinem 60. Geburtstag

Paul Scheurich wurde als Sohn deutscher Eltern in Neureuth geboren, hat jedoch den größten Teil seines Lebens im Reich zugebracht und sein Werden und Wirken ist mit den Gegebenheiten der deutschen Lebenskultur aufs engste verknüpft. Er ist Maler - aber man kann bei seiner vielfältigen Technik und Ausdrucksfähigkeit diesen Beruf nur als Sammelbegriff im weitesten Sinne fassen.

„Einmal stand ich auf einer Leiter und der größte König hielt sie fest, daß ich nicht fürzte. Diable! Ich hätte mich damals zu erkennen geben sollen - vielleicht wäre ich heute Minister! Denn an Kühnheit, wie an Raubgier bin ich jedem Diener S. M. ebenbürtig gewesen.“



Mus Pforzheim

Diegubalala

Vor mir in der Reihe am Schalter der Sparkasse stand ein Mütterchen mit weitem, lüchtem Scheitel. Es drückte ein Sparbuch gegen sich. Zwischen zwei Daumen und grünem Buchdeckel klemmten zwei Geldscheine, einer zu einer Mark, einer zu zwei Mark. Wie ich mit der alten Frau ins Gespräch kam, wie ich nicht, sie schaute auf ihr Buch und sagte mit einem Blick, der wie ein schüchternes Eigenlob anmutete: „Muss doch auch sparen! — Einmal Taler!“ Die Scheine waren für sie immer noch „der Taler“.

Anerkennend sagte ich: „Gleich einen ganzen Taler! Das macht sich.“

„Na“, sagte sie, „aber so viel er kann... Kleinvieh gibt auch Mist“. Es war etwas herb ausgedrückt, aber durchaus anschaulich.

Am weiteren Gespräch erfuhr ich, daß die alte Frau ziemlich allein auf der Welt steht. Ihr Sohn fiel im ersten Weltkrieg, und ihre Tochter ist auswärts zum Verheiratet — die hat „selbst genug“.

Nun wurde ich neugierig, für wen wohl die alte Frau ihren „Taler“ auf die hohe Kante legt. „Wollen Sie sich noch ein Häuschen zusammensparen?“

„Kassinoslos sah mich das Mütterchen an: „Was soll ich mit einem Haus. Ich bin über sieben.“ Sie machte eine Pause. Ihre runaligen Wangen nahmen einen heineke feierlichen Ausdruck an. Dann sagte sie leise, aber eindringlich: „Ich spare gar nicht für mich — ich spare für alle!“

Nest war ich für eine Weile fassungslos, bis ich begriff. Die alte Frau kam mit zu Hilfe und filzte hinzu: „Es heißt doch, wenn wirs schaffen wollen, muß heute ein jeder mitmachen!“

So viel Vertrauen und Aufrichtigkeit zur Sache und um Lebenskampf ihres Volkes sprach aus diesen Worten, daß ich den Eindruck hatte, als wandelten sich die beiden brüchigen Papierstücke in der Hand der Greisin zu einem blanken Sieges-taler.

Bestrafter Verbundlunaständer

Der Polizeidirektor teilt mit: Am 5. und 16. Oktober 1943 habe ich eindringliche Warnungen an die Verbundlunaständer bekanntgegeben und um einwandfreie Verbundlunaständer ersucht. Meine Mahnungen haben — nachdem auch an Stelle der bisherigen Verantwortlichen nur noch erhebliche höhere, fühlbare Geldstrafen ausgesprochen wurden — eine wesentliche Besserung in der Verbundlunaständerherstellung gebracht. Trotzdem gibt es immer noch unannehmliche Verbundlunaständer, die sich über ihre Mängel hinwegsetzen und sogar bei Polizeialarm Licht einschalten und damit sich und die ganze Stadt in Gefahr bringen.

Einer dieser Verbundlunaständer hat es beim letzten Polizeialarm fertiggebracht, anstatt sofort den nächsten Luftschutzraum aufzusuchen, sich von einer Wirtin in seine Wohnung zu begeben und dort im nichtberuhten Zimmer so lange das Licht brennen zu lassen, bis eine Polizeistreife dazu kam. Das verantwortungslose Verhalten dieses Mannes wurde durch eine sofort zu verbührende Haftstrafe von drei Tagen geahndet.

Dieser Vorfall gibt mir erneut Anlaß, auf die Notwendigkeit einwandfreier und sorgfältiger Verbundlunaständer hinzuweisen. Es geht nicht an, daß eine ganze Stadt durch Leichtsinn oder Rücksichtslosigkeit einiger weniger Personen in Gefahr gebracht wird. Diese Verbundlunaständer haben jedenfalls mit höchstem Vorgehen der Polizei zu rechnen, damit die unbedingte notwendige einwandfreie Verbundlunaständer der Stadt, die in den letzten Tagen am größten Teil bereits erreicht ist, auch tatsächlich in vollem Umfang gewährleistet bleibt.

Für Tapferkeit vor dem Feinde

Obergefreiter Paul Franz von hier wurde für Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse zugleich ausgezeichnet. Das E. K. 2. Klasse erhielten: Gefreiter Helmuth Burckhardt, Gefr. Walter Jäger und Gefr. Karl Weimar.

Das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse mit Schwertern wurde verliehen an Oberfeldwebel Herbert Schauble; das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern an Unteroffizier Helmuth Schweizer, Obergefreiter Albert Ganagarth, Obergefr. Fritz Traut und Grenadier Alfred Dieb, sämtlich von hier.

Kein Obst in Feldpostkästen

Viele Feldpostkästen müssen täglich vernichtet werden, weil darin enthaltene Obst verborben ist. Viele andere Kästen werden durch vermaltete Obststücke in Mitleidenschaft gezogen. Darum nochmals: Kein Obst und keine Gläser usw. mit Flüssigkeiten in Feldpostkästen verwenden!

Die schmissigen von eigenen choreographischen Gedanken zugehenden Tänze in der Operette „Schäfers von Linsen“ im Stadttheater sind, was unserer Meinung nach nachzutragen ist, von Balletmeisterin Eva Kulp ausgedacht und einstudiert worden. Eva Kulp tanzte auch den humorvollen Groteskstanz in der Solofunktion nach dem Vorbild.

Jubiläen, Geburtstage, Todesfälle

Die Eheleute Martin Rezer, Oberer Ringweg 50, feiern heute das Fest der goldenen Hochzeit. Vier Töchter, sieben Enkel und Urenkel gratulieren dem rüstigen Ehepaar.

Am morgigen Mittwoch feiert im Stadtteil Dillweihenstein Frau Beata Schuler, Alttronenwirtin aus Eutingen, ihren 90. Geburtstag. Die hochbetagte erstet sich noch guter Gesundheit. Vier Kinder, 18 Enkel und 23 Urenkel beglückwünschen die Jubilarin. Frau Schuler ist Ehegattin des goldenen Jubilars; sie liebt noch jeden Tag die Zeitung „Herzlichen Glückwunsch!“

In Bretten feiert heute Sattlermeister Paul Schempff seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar ist noch sehr rüstig.

Pforzheimer Stadttheater

Die Operette „Wener Blut“ heute für Miets (frühere Dienstag-Miets). Am Mittwoch „Schäfers von Linsen“, Operette von Karlheinz Guthelm. Am Donnerstag für Miets (frühere Donnerstag-Miets). „Fischer vor der Liebe“, Lustspiel von Renate Uhl.

Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm. 12.35—12.45: Bericht zur Lage. 15—15.30: Oper „Die Fledermaus“. 16—17: Opern- und Musikstücke. 17.15—18: Musikalische Kurzwelle. 18.30—19: Zeitpiegel. 19.15—19.30: Frontberichte. 20.15—21: Soseph Haydn: Sonate und Einförmige. 21—22: Schöne Schallplatten. Deutsches Land: 17.15—18.30: Weichwinge Konzertmusik: Mozart, Haydn, W. A. Mozart, Wagner. 21—22: „Muff für dich“.

Der junge Offizier in diesem Krieg

Verantwortung und Haltung des soldatlichen Führers

Die Aufgabe des jungen soldatlichen Führers ist wohl kaum treffender formuliert worden als durch Walter Flex: „Leutnant sein heißt, seinen Männern vorleben — das Vorleben ist dann viel leichter einmal ein Teil davon!“ Walter Flex war Infanterist. Er hat in jener großen Kameradschaft gelebt und ist in ihr gestorben, die am härtesten von ihren Führern das „Vorleben“ verlangt. Niemand hat so wie der Offizier im Graben, der mit seinen Männern auf Geheiß und Verbot verbunden ist, der zu jeder Stunde und in all seinen Handlungen von ihnen beobachtet wird, das bequellende Erlebnis, Führer von Menschen sein zu dürfen. Ihm sind nicht Maschinen und totes Material anvertraut, er verwaltet das kostbarste Gut des Vaterlandes — seine Söhne.

Nur die Besten sind berufen, hier führen zu dürfen. Nur wo der deutsche Grenadier steht, ist die Schlacht gewonnen; ihm voranzugehen, ihm Vorbild sein zu dürfen, ist schönste Aufgabe für jeden Offizier. Verlassen wir das nicht in einer Zeit, in der die Technik mit ihren vielseitigen Leistungen den Blick oftmals für das Entscheidende trübt und ablenkt.

Der Jura ist zum Anariff angetreten, es sind alles in allem ein Leutnant und vielleicht dreißig Mann. Aber das Tagesziel muß erreicht, die beherrschende Hindemühlhöhe wieder angenommen werden. Soll nicht für die gesamte Hauptkampflinie eine ernste Gefährdung eintreten. Links und rechts neben die anderen Einheiten des Bataillons vor, kleine Haufen nur, aber Männer, die entschlossen sind, ihren Auftrag zu erfüllen.

Das feindliche Abwehrfeuer wird härter. Waren es zunächst nur einzelne Schüsse der Artillerie und Granatwerfer, die kurz in Deckung zwanzen, so reihen jetzt die Detonationen der einschlagenden Geschosse und das Pfeifen und Knallen der Querschläger nicht mehr ab. Der Geener schießt Sperrfeuer mit Salbengeschützen, Artillerie- und Granatwerfer-Batterien. Die Kugel tobt um die wenigen Männer. Nur jetzt nicht liegen bleiben!

„Auf, marsch, wir müssen durch!“ Ein flüchtiger Blick nach rückwärts zeigt dem jungen Offizier, daß seine Männer fehlen. Braue Augen, denkt er, wieder sind einige hundert Meter geschafft. „Unteroffizier K.“ ist gefallen. Herr Leutnant“, ruft einer der Männer. „Hörte aufeinanderbehalten, am den Auftrag denken, rechts an der Höhe vorbeistehen, den Geener aus der Kante fassen.“

„Versucht, ist das eine Abwehr! Kaum ist es möglich, den Kopf über den Boden zu heben. Soldaten wir liegen bleiben, uns eintragen? Viele Gedanken gehen dem Leutnant durch den Kopf. Er spürt die frangenden Wände der nächsten liegenden Männer. „Rechts in der Mulde weiter vorwärts. Auf — mir nach!“ Die Umgehung gelang. Von links ist das Detonieren der Granatminen zu hören. Die erste Kompanie bricht bereits ein. Noch einmal reißt der Leutnant seine mentanen Männer hoch. Granatminen fliegen, die Maschinen-gewehre jagen ihre Garben den verdunkelten Volkswägen in den Rücken. Stellung um Stellung wird niedergeschlagen. Endlich haben die letzten die Arme. „Eintragen, Männer, die Volkswägen werden bald wieder anrennen.“

„Gäßen wir wieder mal geschafft, Herr Leutnant“, sagt der Obergefreite, und wechselt dabei das Schloß seines Maschinengewehrs, während sein Schütze also bereits an der neuen Stellung aushält. Aus den Wägen seiner Männer aber fließt der Leutnant: geschafft haben wir es, ja, aber weil du uns voranzugewandert bist, weil wir dich nicht im Stich lassen wollten. Das macht ihn glücklich, unfaßbar glücklich!

Seit Tagen ist das Bataillon eingeschlossen. Befehlskammern wird das Dorf gehalten, obwohl die Sowjets links und rechts durchgebrochen sind. Wie ein Pfeiler ragt es über das höflichste Hindernis, das die fast stündlich versuch, dieses Hindernis, das als Sperre an einer wichtigen Straße liegt, zu beseitigen. Wir müssen halten, bis der Gegenanariff zum Anlaufen kommt, das weiß jeder von den wenigen Männern, die sich immer wieder dem Feind entgegenwerfen, seit Tagen nur ungenügend aus der Luft mit Munition und Verpflegung versorgt. Ständig verstärkt sich die feindliche Artillerie.

Salbengeschütze schütten ihren Segen fast pausenlos über die wenigen hundert Meter im Gebirg. Die letzten Schütten gehen in Klammern auf.

Im Gefechtsstand des Kommandeurs sitzen die Offiziere aufammen: „Ich habe durch Funkpruch Nachricht erhalten, meine Herren, daß die eigenen Gegenanariffe nicht vorangefommen sind. Frische Kräfte sind in der Seranföhrung — es kann noch Tage dauern, bis Aussicht auf Entlast besteht. Ein Durchschlagen mit unseren Verbundeten ist aus-



Mit der Goldenen Nahkampfspange ausgezeichnet Aus der Hand seines Abteilungskommandeurs Ritterkreuzträger Hauptmann Sassenberg empfängt dieser Obergefreite die Goldene Nahkampfspange für seinen beispielhaften Einsatz in zahlreichen Nahkämpfen. PK-Kriegsberichtler Hodes (Sch)

sichtslos, sie zurücklassen nicht denkbar. Sie wissen, was das bedeutet! Sagen Sie den Männern noch nichts — wir wollen hoffen bis zum letzten Augenblick. Na, danke, meine Herren!“

Die Offiziere kehren zu ihren Einheiten zurück. Manzig Jahre alt ist der Kompanieföhrer der fünften Kompanie. Die Worte seines Kommandeurs arbeiten noch in ihm. Manzig Jahre, denkt er, und schon zu Ende? Da sieht er die fragenden Wände seiner Männer. Kamillendöher sind unter ihnen, Männer, die im Abwille schon ihren Weg gemacht hatten, als er noch auf der Schulbank saß. Jetzt schauen sie auf ihn, jetzt erwarten sie von ihm Stärke und Trost.

Ein Rädeln geht über sein Gesicht: „Na, die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Haben doch die verdammten Sowjets die Bröde auf dem Weg nach R. gesprengt und nun stehen unsere Panzer- und Panzerabwehr und können nicht weiter. Werden halt noch ein paar Tage aushalten müssen, aber dann feiern wir Geburtstag, was? Der Spick muß eine Rüte aufmachen, und Roff hat er dann sicher auch für uns.“ Dann fordert ein neuer Anariff der Sowjets wieder ihre ganze Aufmerksamkeit.

Tag um Tag vergeht. Aber immer wieder besteht es der junge Offizier, die Männer aufzurichten, ihnen neuen Mut zu geben, bis eines Tages von weit her das Rollen der Panzerkanonen, das Rattern der Maschinengewehre hörbar wird. Die Kameraden kommen zum Entsch des Stülpunktes. „Herrgott, ist das Leben schön, wenn es einem neu geschenkt wird — es ist wie ein Wunder“, sagt einer der Männer. Der Leutnant aber überblickt voller Stolz seinen Haufen. Er weiß, daß für ihn diese Tage nicht vergehen werden, Tage, in denen er zum Mann wurde, gereift in der Verantwortung und der Sorge für die Männer, die er zu führen hatte.

In den Tagen des Vormarsches im Osten. Eine Pionierkompanie langt nach einem harten Tageseinsatz an ihrem Ziel an. Dreißig Kilometer Fuß-

marsch liegen hinter ihr. Dabei wurden zwei Brücken ausgebessert und einige hundert Minen geräumt. Die Männer schlafen auf dem nassen Stoppensboden ein, dort, wo sie negetreten sind, kaum daß sie eine Pfahln über sich breiten.

Ein Melder vom Bataillon: „Flugplatz fünf Kilometer nördlich B. stark vermint. Minen müssen heute noch geräumt werden...“ Der Kompaniechef blickt auf sich. Wen soll er schicken? Eine Gruppe weiden? Es ist feiner unter den Männern, der nicht nach den Strapazen der letzten Tage und Nächte einige Stunden Ruhe verdient hätte. Da meldet sich der Leutnant, der erste seit einigen Tagen bei der Kompanie ist. „Ich nehme ein Rad, Herr Oberleutnant, den Unteroffizier K. und Gefreiten S. dazu, sie sind heute gefahren — drei Stunden Tageshelligkeit haben wir noch, wir werden es schaffen!“ „Einverstanden! Sie sind aber selbst den ganzen Tag marschiert!“

„Na, danke.“

Wie sich der „Neue“ eingeföhrt hatte, bleibt der Kompanie kein Geheimnis. Er hatte die Herzen der Männer gewonnen, ein Wand war geschmiedet, das sich in vielen Tagen noch bewähren sollte.

Dieses Gefühl gegenseitiger Verbundenheit und Treue, das der junge Offizier in schweren Tagen durch sein Vorbild und durch die Fürsorge für seine Untergebenen weckt, ist allen Belastungen des Kampfes gewachsen. So wie der Mann weiß, daß er sich in allen Lagen auf seine Offiziere verlassen kann, so vertraut der Offizier seinem Haufen, den er sich aufammengeöhrt hat. Man muß eine Kompanie Grenadiere im Einsatz gesehen haben, wenn äußere Offiziere und Mann kaum noch zu unterscheiden sind, wenn die durch Managabenden und soldatliche Erziehung gezogenen Grenzen verwischt scheinen — ein Wort, eine Handbewegung jedoch zeigt, daß hier Führer und Kollegen ihre schönsten und letzten Vollendung gefunden haben.

„Wir beneiden euch um eure Offiziere, sie sind immer born!“ — sagt dieses Wort aus dem Munde italienischer Soldaten nicht alles? Gibt es nicht auch eine Antwort auf die besorgte Frage unserer Geener, woher der deutsche Soldat im fünften Kriegsjahre die Kraft nimmt, auch harte Rückschläge nach Jahren des Sieges zu ertragen? Und nicht nur im Kampfe zeigt sich diese Kameradschaft. Was es für den jungen Offizier oftmals schwer sein, in all den persönlichen Sorgen und Nöten zu raten, die seine Männer ihm vortragen; daß sie ihm ihr Vertrauen schenken, daß er raten und helfen darf, schlingt ein neues festes Band der Zusammengehörigkeit zwischen Offizier und Mann. „Leber allem aber steht die deutsche Infanterie...“ — sie führen zu dürfen, ihr vorzuleben und einst am Tage des Sieges an ihrer Spitze in die Heimat zurückzukehren, soll Wunsch und Wille der besten deutschen Jugend sein.

Oberleutnant Ms.

Ferntrauung gar nicht neu

Ferntrauungen gab es schon von langer Zeit, nur mit dem Unterschied, daß die Braut sich oft weniger am Ziele ihrer Wünsche befand, als dies heute die Regel ist. Allerdings war diese ungewöhnliche Art der Vermählung, die heute unter dem Begriff Ferntrauung bekannt geworden ist und von der auf Grund der Kriegserhältnisse reger Gebrauch gemacht wird, nur dem hohen Adel vorbehalten. Trauungen mit Anwesenden von Kürstehäusern waren mehr oder weniger Vermählungen, die aus politischen Notwendigkeiten diktiert wurden, wobei es verständlich erscheint, daß die Ehepartei oft gar keinen großen Wert darauf gelegt haben, sich vor der Ehe persönlich kennenzulernen, und sich nicht selten als Vermählte zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden.

In Berlin fand noch im vergangenen Jahre hundert eine solche „Ferntrauung“ statt, als die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen mit dem persönlich nicht anwesenden König Pedro V. vermählt wurde, der sich von dem Bruder der Braut vertreten ließ. Auch Heinrich IV. von Frankreich wurde mit Maria von Medici, die er nur vom Hörensagen kannte, vermählt, ohne dabei an sie. Bei der von ihm erzwungenen Ehe mit Marie-Luise von Oesterreich ließ sich Napoleon von dem jungen Erzherrzog Karl vertreten, der der Braut, wie zum Hohn, als Ersatz für den Gatten ein kostbar gearbeitetes Bild des großen Korfen überreichen mußte. Karl I. von Frankreich war ebenfalls bei der Trauung mit der Prinzessin Genzette von Frankreich in Paris nicht anwesend. Heinrich VIII. aber übertraf den Reigen seiner Vorgänger dadurch, daß er, um nicht unbesehen eine Frau zu heiraten, die er nicht kannte, diese vorher von seinem Hofmaler porträtieren ließ. Er entschloß sich erst nach Prüfung dieses Konterfeis zur Heirat. Was heute durch die Kriegsumstände harte Notwendigkeiten für so manche Braut geworden ist, gab es also bereits vor Jahrhunderten, wenn auch aus anderen Beweggründen.

Bela-Erlass bei Bombenschaden

Das Reichsriegsgericht hat in einem weiteren Falle zur Frage zur alsbaldigen Ausschaltung der Entschädigung Stellung genommen. Die Antragstellerin hatte bei einem Luftanariff einen Bekmantel und einen Fußsels eingebüßt. Sie beantragte die sofortige Ausschaltung der Entschädigung, damit sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit Ersatz kaufen könne. Nach dem geltenden Recht erfolgt die Ausschaltung nur, wenn die Ersatzbeschaffung möglich und vollwirtschaftlich vertretbar erscheint. Der Vertreter des Reichsriegsgerichtes hielt in diesem Falle die Ausschaltung für unzulässig, da die Wiederbeschaffung der Bekleidung zur Zeit nicht möglich sei.

In der Entscheidung des Reichsriegsgerichtes heißt es, daß zwar der Erwerb von Pelzen nicht durchaus und für jedermann unmöglich sei, es könne aber nicht genügen, wenn die Möglichkeit der Ersatzbeschaffung nur theoretisch besteht. Man werde verlangen müssen, daß auch praktisch mit ihr gerechnet werden kann. Im vorliegenden Falle lege die Möglichkeit der Ersatzbeschaffung zu entfernt. Die Antragstellerin habe selbst seit dreizehn Monaten vergeblich versucht, Ersatz zu beschaffen. Die alsbaldige Gewährung der Entschädigung sei deshalb nicht vertretbar. Wenn die Geschädigte in absehbarer Zeit Gelegenheit habe, doch noch Ersatzstücke zu vollwirtschaftlich vertretbaren Preisen zu erwerben, so könne ein neuer Antrag auf alsbaldige Entschädigung an die Feststellungsbehörde gerichtet werden.

Am schwarzen Brett

Hilfer-Jugend
Der R. Führer des Bannes: 19 Uhr Führerbesprechung i. Föhml. u. Gef. Führer. Hauptstelle II: Führerlehre, Schießen 15.30 Uhr Banddienststelle. Gef. 15: 19.30 Uhr Führer (wichtig). Hilfergeleit: 19 Uhr Schär 3. Führer (wichtig). 20 Uhr fämml. Führer mit Stell. Dize. Rotogef. 2. Schären I u. 2. 20 Uhr Wehrheim (Sch. Unterrichts). G. Gef. 19.30 Uhr Dröcker Hilfsstelle.
Bannmahlzeiten: 19 Uhr Führerlehrebesprechung 30. u. M. Gruppen. G. D. Standhilfe: 20 Uhr Bann. Or. 11: 20 Uhr Heim (Wartarbeit).
W. W. W. 19 Uhr Gruppen- u. W. G. Führerinnen Bannzimmer 51 (Singprobe).
Gammelergruppe W. G.: Heute Taufabend „Alostermühle“, Neuhelden und Nachbesprechung.

Im Kampf um die Bezirks-Schach-Meisterschaft

spielt am Sonntag die Schachvereine Pforzheim und Karlsruhe. Den in Pforzheim an 10 Partien ausgetragenen Kampf konnte der Pforzheimer Schachklub mit 6 1/2 : 3 1/2 Punkten für sich entscheiden. Nur 2 Partien wurden verloren, 3 waren unentschieden, 5 Partien wurden gewonnen. Wenn man bedenkt, daß die Karlsruhe'iger Mannschaft durch den derzeitigen württembergischen Meister Schuster ergänzen konnten, andererseits Pforzheims Spitzenspieler im Felde stehen, gewinnt dieser Sieg noch an Bedeutung. Ein früher durchgeführtes Spiel gegen Durlach gewann Pforzheim mit 7 1/2 : 2 1/2 Punkten.

Das Dübala

Heute abend von 18.20 Uhr bis morgen früh 6.35 Uhr